

den Stand, seine hebräischen Kenntnisse zu erweitern; er nahm in Rom bei dem Juden Obadja Sforno Unterricht. Da der Herzog Eberhard II. im Frühjahr 1498 von den Landständen abgesetzt worden war, fand Reuchlin bei seiner Rückkunft die Heimat wieder offen, und bald nachher (wahrscheinlich 1502) wurde er durch die Fürsten im schwäbischen Bunde zum Bundesrichter ernannt. Die Uebertragung dieses Amtes, das er 11 Jahre lang verwaltete, ist ein neuer Beweis der hohen Achtung, in der er stand. Trotz dieses Zuwachses an Arbeiten verblieb ihm aber auch noch Zeit zu wissenschaftlicher Thätigkeit, durch welche er sich noch größern Ruhm und größeres Verdienst erwarb. Mit unermüdblichem Eifer bemühte er sich besonders, das Studium der griechischen Literatur in Deutschland zu verbreiten. Da er die griechische Sprache, als erster unter den Deutschen, auf seinen Reisen von den Griechen selbst erlernt hatte, so eignete er sich deren Aussprache an. Dieselbe wurde nach ihm später die Reuchlin'sche Aussprache genannt, in dessen noch zu seinen Lebzeiten durch die des Erasmus (s. d. Art.) verdrängt, die dann bis in die neueste Zeit die herrschende blieb. Noch bedeutender war aber Reuchlins Thätigkeit für das Hebräische. Diese Sprache war zu seiner Zeit in Deutschland zwar nicht mehr ganz unbekannt; ihm kommt aber das Verdienst zu, mit den Rudimenta hebraica vom Jahre 1506, einem Wörterbuch und einer Grammatik, den Grund zu einem wissenschaftlichen Studium gelegt zu haben. Die große Bedeutung dieser Arbeit blieb ihm selbst nicht verborgen; er sprach stolz von einem monumentum aere perennius, und ein solches ist das Werk, so viele Mängel ihm auch als dem ersten Versuche dieser Art anhaften. Um dieß Studium noch weiter zu fördern, gab er 1512 die Bußpsalmen in hebräischem Text mit lateinischer Uebersetzung und Commentar heraus; bald nahm er auch eine Schrift De accentibus et orthographia linguae hebraicae in Angriff, die jedoch erst 1518 veröffentlicht wurde. Dabei war es ihm aber nicht etwa um die Sprache allein zu thun. Er war sich wohl bewußt, von welcher Bedeutung die Kenntniß der Sprache für die richtige Erklärung des Alten Testaments sei, und indem er das Schriftstudium belebte, hoffte er zugleich, ein heilsames Gegengewicht gegen den einreißenden übertriebenen Cultus des heidnischen Alterthums zu schaffen. Noch ein anderes Ziel schwebte Reuchlin bei seinen hebräischen Studien vor: die Erforschung der rabballistischen Geheimlehre (vgl. d. Art. Rabballá). Anregung dazu empfing er von dem Grafen Pico von Mirandula (s. d. Art.), der damals ähnliche Bestrebungen verfolgte, und dessen Werke Reuchlin eifrig las. Schon 1494 erschien die Schrift De verbo sacrosifico. Eine neue und weitere Ausführung folgte in dem Leo X. gewidmeten Werke De arte cabbalistica (1517), einer Art christlicher Theosophie, worin geheimnißvolle Namen und Zahlen als die Träger und Sinn-

bilder der höchsten Ideen erscheinen. Mittels einer ausschweifenden Eregese werden die Geheimnisse des christlichen Glaubens bereits in den Büchern Moses und in der Philosophie des Pythagoras gefunden. Diese Bestrebungen beruhen auf offener Verirrung; doch sollten sie nach der Meinung Reuchlins der Sache des Glaubens dienen, und die erste Schrift erwarb dem Verfasser, wenigleich sie naturgemäß mehr angestaunt als verstanden wurde, bei einem Theil der Zeitgenossen nicht geringen Ruhm, während die zweite bereits in eine Zeit fällt, in der sie mehr Widerspruch als Beifall erfahren mußte. Die Beschäftigung mit der hebräischen Literatur machte Reuchlin nicht etwa zu einem besondern Freunde der Juden — das zeigt das „Missive, warum die Juden so lang im ellend sind“, ein Schriftchen, das er 1505 auf Anregung eines Edelmannes verfaßte —, aber sie ist doch mit als ein Grund zu betrachten, daß er über ihre Behandlung etwas milder dachte, und daß er, wie gegenüber ihrer Person, so auch gegenüber ihren Schriften ein schonenndes Verfahren für angezeigt hielt als die meisten seiner Zeitgenossen. Dadurch gerieth er dann in einen Streit, der ihm nicht bloß das letzte Jahrzehnt seines Lebens in hohem Grade verbitterte, sondern in seinen Folgen auch eine weit über seine Person hinausgehende Bedeutung erlangte. Der Spitalmeister Johann Pfefferkorn (s. d. Art.) in Köln, ein bekehrter Jude, kam bei seinem Bemühen, die Juden zu belehren, auf den Gedanken, durch Vernichtung der jüdischen Bücher den Hauptgrund, wie er glaubte, für die Verstocktheit der Juden zu heben. Er ließ sich zu diesem Behufe, nachdem er bereits mehrere Schriften zur Erreichung seines Zieles verfaßt hatte, 1509 ein kaiserliches Mandat geben, wonach ihm allenthalben alle gegen den christlichen Glauben gerichteten oder auch dem jüdischen Geseze widerlaufenden Schriften der Juden vorgezeigt werden sollten. Er sollte dann das Recht haben, in Gegenwart des Pfarrers und zweier Rathspersonen des Ortes sie wegzunehmen und zu unterdrücken. Für die Durchführung suchte Pfefferkorn vor Allem Reuchlin zu gewinnen. Dieser aber, der es zwar für löblich erklärte, daß man gegen die Schmachbücher einschreite, fand in dem Mandat einige rechtliche Mängel und lehnte die Mitwirkung ab. Pfefferkorn machte sich gleichwohl in Frankfurt und einigen Städten am Rhein an's Werk, und als der Erzbischof von Mainz gegen das Vorgehen Einsprache erhob, wandte er sich auf's Neue an den Kaiser. Dieser hielt einerseits das frühere Mandat aufrecht; andererseits übertrug er, um den Juden einen Grund zur Beschwerde zu nehmen, die Leitung der Angelegenheit dem Erzbischof von Mainz mit dem Auftrag, Gelehrte von den Universitäten Mainz, Köln, Erfurt und Heidelberg, sowie einige weitere unterrichtete Männer zu sich zu berufen, oder, wie es in einem dritten Mandat vom Jahre 1510 heißt, Gutachten von den Gelehrten einzuholen. Zu den zu befragenden Gelehrten ge-